

Wesen Gottes theologisch zu denken, sehr bescheiden ... Ich glaube, daß das Sein niemals als Grund und Wesen von Gott gedacht werden kann, daß aber gleichwohl die Erfahrung Gottes und seiner Offenbarkeit (sofern sie dem Menschen begegnet) in der Dimension des Seins sich ereignet, was niemals besagt, das Sein könne als mögliches Prädikat für Gott gelten.“ So steht Marions „katholisches“ Denken dem theologischen Ansatz Karl Barths sehr nahe.

Trotz der Unterschiedlichkeit ihrer Ausgestaltung im einzelnen wird in den philosophischen Ansätzen von Ricoeur, Lévinas und Marion – hier könnten darüber hinaus noch Michel Henry (vgl. seine „Philosophie des Christentums“: „C'est moi la vérité“, 1996) und Stanislas Breton („Le Verbe et la Croix“, „Unicité et monothéisme“, 1981, „Poétique du sensible“, 1993) erwähnt werden – die Offenheit des Denkens für eine „Ökonomie der Gabe“ deutlich. Die Auswirkungen auf die französische Theologie sind von Bedeutung: „... im Unterschied zu anderen Epochen der Geschichte, steht die Gottesfrage heute unter dem Zeichen der Grautät“ (Claude Geffré, *L'approche de Dieu*, 501–503). Das

„Andere“ in seiner Vielfalt wird affirmiert, verstärkt wird an Momente „negativer Theologie“ angeknüpft. In der gegenwärtigen Kultur werden Spuren einer Suche des Absoluten entdeckt, „das seinen Namen nicht sagt“, und die Aufgabe des Theologen und der Theologin besteht vor allem darin, diese Symbolik des Absoluten auf eine „poétique pascale“ zu beziehen, „deren Zentrum das Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi ist“ (Geffré).

Über diese Poetik wird es möglich sein, nicht der Versuchung einer Dialektik des „ganz Anderen“ zu erliegen, einer einfachen Dialektik, die zur reinen Apophase und Sprachlosigkeit im Blick auf die Gottesfrage führt. Eine „Sprachlehre des Glaubens“ – sei es im Ausgang von Ricoeur, Lévinas, Marion oder Breton – wird das Moment der Analogie neu beleben, eine Analogie, die mittels der „inkarnierten Vernunft“ bei der Schöpfung ansetzt. In der „Poetik“ – der schöpferischen, hervorbringenden Kraft des Wortes – erweisen sich die „Hoffnung der Vernunft“ und die „Hoffnung aus dem Glauben“ in ihrer Komplementarität (Jean Ladrière).  
Margit Eckholt

## Kurzinformationen

### Österreichischer Bischof schreibt der Jugend

Mit seinem „Brief an Jugendliche“ reagierte der in der Österreichischen Bischofskonferenz für Jugendfragen zuständige Bischof von Eisenstadt, Paul Iby, auf über 500 Zuschriften, die er von jungen Menschen erhalten hatte. Im Herbst letzten Jahres hatte Iby Jugendliche aufgefordert, ihm ihre Erfahrungen und Probleme mit der Kirche zu schreiben. Zu den in den Zuschriften vor allem angesprochenen Reizthemen Zölibat, Stellung der Frau in der Kirche und wiederverheiratete Geschiedene schreibt Iby: Er könne sich vorstellen, daß es in Zukunft neben dem zölibatären auch den verheirateten Priester gebe; Frauen sollten in der Kirche mehr Achtung erfahren und größere Aufgaben erhalten; Menschen, die in ihrer Partnerschaft gescheitert seien und Sehnsucht nach einer intensiven Begegnung mit Gott und der Kirche hätten, solle ein Zu-

gang zu den Sakrament ermöglicht werden. In bezug auf die in den Schreiben der Jugendlichen häufige Klage, sie würden in den Gemeinden mit ihren Anliegen nicht ernst genommen, schlägt der Jugendbischof „einen Ombudsmann oder eine Ombudsfrau auf diözesaner Ebene“ vor. Weiter ermutigt er die Jugendlichen, das „schlechte Gewissen“ ihrer Pfarrgemeinden zu sein, in denen allzuoft Routine und Gedankenlosigkeit herrschten. Ausführlich geht der Eisenstädter Bischof auch auf den Bereich Liebe und Sexualität ein und rechnet dabei mit Zustimmung der Jugendlichen. Es sei ganz natürlich, daß mit der Zeit das Verlangen nach körperlicher Liebe wachse. „Ich wünsche Euch aber, daß Ihr sie nicht so erfahrt, wie sie in Illustrierten oder einschlägigen Filmen angepriesen wird: als rein ichbezogener Sex.“ Bischof Iby ertete viel Zustimmung und Lob für seinen Brief, vor allem für die Offenheit, mit der er zentrale Probleme benannte. Gar nicht so sehr der Inhalt

des Briefes, sondern dessen „Geist“ sei das Entscheidende, betonte beispielsweise der Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft katholischer Jugend in Österreich, Martin Kargl, in der „Furche“ (11.4.96): Er nehme die Jugendlichen in ihren Fragen ernst. Der Katholische Laienrat Österreichs dankte Iby, daß er in junge Menschen hineinhöre, den Dialog mit ihnen suche und sie ermutige.

### Justitia et Pax erinnert an Weltsozialgipfel

Anläßlich des von den Vereinten Nationen ausgerufenen „Internationalen Jahres für die Beseitigung der Armut“ hat die Deutsche Kommission Justitia et Pax in einer am 18. März veröffentlichten Erklärung an die Selbstverpflichtungen der Staaten vor einem Jahr auf dem Weltsozialgipfel in Kopenhagen erinnert (vgl. HK, Mai 1995, 233 ff.). Deutsche und internationale Institutionen sollten den Beschlüssen

von Kopenhagen schnell und konsequent Taten folgen lassen. Angesichts der weltweiten Ungerechtigkeit, die ein fortwährender Skandal und eine strukturelle Sünde sei, mit der sich Christen nie abfinden könnten, fordert *Justitia et Pax* weiterhin: Armutsbekämpfung müsse *Querschnittaufgabe* und vorrangiges Ziel aller Entwicklungsanstrengungen auf nationaler und internationaler Ebene werden. Eine Politik umweltverträglicher nachhaltiger Entwicklung solle dabei als internationaler Standard allen Programmen der Beseitigung der Armut zugrunde liegen. Man verkenne nicht, daß Maßnahmen der Bundesregierung manche Schuldenlast vermindert hätten, dennoch sollte sie und die internationalen Finanzinstitutionen weitergehende Vorschläge zur Entschuldung der 41 hochverschuldeten armen – meist afrikanischen – Länder aufgreifen und noch in diesem Jahr in die Tat umsetzen. *Justitia et Pax* bedauert, der Kampf gegen die Armut sei auch unter Christen und in kirchlichen Institutionen noch nicht als Querschnittaufgabe aufgegriffen worden. Die Bekämpfung der Armut sei nicht nur ein politisches und wirtschaftliches Problem, sondern stelle vielmehr die Christen auch vor die Frage nach ihrem eigenen Selbstverständnis.

### Auseinandersetzung um Kirchenasyl in Paris

Die Besetzung der Pariser Pfarrkirche Saint-Ambroise im 11. Arrondissement durch rund 430 afrikanische illegale Einwanderer (die Mehrheit aus Mali) Ende März führte zu einer scharfen Auseinandersetzung um die Lage der Illegalen in Frankreich, zum anderen zu einem innerkirchlichen Streit um das Kirchenasyl. Am 22. März wurden die Kirchenbesetzer von einer Einheit der Polizeitruppe CRS aus der Kirche verwiesen, nachdem sie die Kirche fünf Tage lang besetzt gehalten hatten. Zwei Tage später wurden etwa 300 der früheren Kirchenbesetzer aus den Räumen eines Pariser Gymnasiums vertrieben.

Die Vorgänge lösten eine Welle der Empörung in der französischen Öffentlichkeit aus. Mitglieder der Regierung verteidigten das harte Durchgreifen der Polizeikräfte. Innerkirchlich entzündete sich der Streit an der Zustimmung des Pariser Kardinals *Jean-Marie Lustiger* zum Polizeieinsatz. Vom Pfarrer der Gemeinde und von der Erzdiözese Paris war die Entscheidung vor allem unter Verweis auf die hygienischen Verhältnisse und aus Gründen der Sicherheit gerechtfertigt worden. Kardinal Lustiger argumentierte seinen Kritikern gegenüber, die Kirche unterstütze die Einwanderer, sie sei aber kein rechtsfreier Raum. Er kritisierte den gesamten Vorgang als einen Versuch, die Einwanderer zu politischen Zwecken zu instrumentalisieren. Die Betroffenen seien in einen „Hinterhalt“ gelockt worden. Lustiger zeigte sich verwundert darüber, wie sich 400 Personen angeblich zufällig zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Pariser Pfarrei einfänden konnten. Der Armenpriester *Abbé Pierre* und der amtsenthobene frühere Bischof von Evreux, *Jacques Gaillot*, zeigten sich an Ort und Stelle und protestierten gegen die Vorgänge. Der innerkirchliche Streit um die Beendigung des Kirchenasyls durch die Polizei wurde verschiedentlich insofern als tragisch beurteilt, da die katholische Kirche in Frankreich seit langem zu den entschiedensten Kritikern einer von manchen politischen Kräften geforderten verschärften Einwanderungsgesetzgebung gehört.

### Schweizer Bischöfe zur Fremdsprachigenseelsorge

Die Schweizer Bischofskonferenz hat „zur derzeitigen Situation der Fremdsprachigenseelsorge in der Schweiz“ Stellung bezogen und Empfehlungen ausgegeben. Anlaß dieses Pastoral-schreibens ist eine zunehmende Kritik an der Fremdsprachigenseelsorge und eine daraus folgende Verunsicherung der fremdsprachigen Gläubigen. „Seelsorger bemängeln nicht selten, daß keine oder nur wenig Zusammen-

arbeit zwischen den Missionen und den Pfarreien besteht. Kirchliche Verwaltungen beanstanden die steigenden Kosten der Missionen. Gewisse Kreise stellen das derzeitige Modell der Sprachenmission überhaupt in Frage.“ Gegen diese Kritik befürworteten die Bischöfe jede Hilfe, die die ausländischen Mitchristen „für die Aufrechterhaltung und das Wachstum des religiösen Lebens benötigen“. Ende 1995 bestanden in der Schweiz 161 Missionen mit 177 Priestern im Vollamt, 5 Priestern im Halbamt, 1 Priester im Nebenamt, 2 Diakonen und 23 Seelsorgehelfern bzw. -helferinnen; 3 Priester, die im Ausland wohnen, kommen regelmäßig zu Pastoralbesuchen in die Schweiz. Insgesamt werden so Gläubige aus 18 verschiedenen Sprachgruppen betreut. Die Bischöfe rechnen damit, daß immer wieder katholische Minderheiten aus unterschiedlichen Kulturkreisen und Sprachgebieten einwandern werden. Obwohl es nicht möglich sein werde, für jede Minderheit einen vollamtlichen Seelsorger einzusetzen, sei dennoch eine Pastoral zu gewährleisten, „die den besonderen Anliegen, der Sprache, der Mentalität, der Volksfrömmigkeit oder auch dem Ritus der betreffenden Immigranten Rechnung trägt“. Zentrale Aufgabe der Kirche bleibe auch in Zukunft, „für das ganzheitlich menschliche Wohlbefinden derer, die als Zuwanderer zu uns kommen, Sorge zu tragen“. Andererseits seien neue Formen der Pastoral ins Auge zu fassen, wobei die Bischöfe namentlich an eine stärkere Verschränkung der Missionen mit den Pfarreien denken. Zum einen gehöre die Begegnung mit Menschen fremder Herkunft zum Alltag jedes Seelsorgers und jeder Seelsorgerin. Zum andern sei zu bedenken, „daß die in den fremdsprachigen Missionen tätigen Priester den Pfarreiseelsorgern helfen können“. Die Bischofskonferenz wünscht, daß sich die kirchlichen Räte und Kommissionen mit ihrem Bericht auseinandersetzen und Wege zur Umsetzung der Empfehlungen suchen; dabei erwartet sie auch „weitergehende Anregungen“.